

Wiener Beitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Dienstag, den 16. Juny 1835.

72

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. den H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbe u. 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Beitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

C l a r y.

(S c h l u ß.)

Was nun geschah, weißt du; wie wir uns fanden, wie unsere Seelen in einander flossen, und uns die Ewigkeit zu Kurz schien für die Dauer unserer Liebe. O der qualvoll seligen Zeit, die ich mit dir verlebte! Ich kannte die unübersteiglichen Hindernisse, die uns trennten; ich wußte, daß es für uns keine Vereinigung gebe, daß es Wahnwitz sey, eine Leidenschaft zu nähren, die zu gräßlichem Ende führen konnte. Aber wenn ich dich dann wieder sah, wenn du mich dein Glück, dein Alles nanntest, wenn ich durch dein Klars, treues Auge in deine Seele sah, und darin nur Liebe und Härlichkeit las, wo wäre mir da Kraft geblieben zum Widerstand, zur Trennung? Oft war mir, als müße ich dir Alles entdecken, und mit dir fliehen, wohin es auch immer sey; dein Edelmuth, deine sanfte Milde bürgten mir dafür, daß mein Bekenntniß dein Herz nicht von mir abwenden würde; ich wäre dann gerettet gewesen, aber — B l e n d h e i m! Ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, er sey des Ausersten fähig, wenn ich diesen Schritt thäte, und zu schwer lastete es auf mir, daß ich die unseltige Ursache von meines Vatters Tod gewesen, als daß ich den Gedanken hätte ertragen können, auch sein Blut auf meine Seele zu nehmen. Von allen Seiten gleich geängstigt und gequält, faßte ich endlich den Entschluß, in stiller dumpfer Ruhe abzuwarten, was mir das Schicksal bringe, ohne einen Versuch zu machen, seinen Gang zu hemmen oder zu beschleunigen. Verzweifelt fragte ich mich: soll ich mein Glück tödten, weil es ja doch einmal sterben, die Blume zertreten, weil sie ja doch einmal verwelken muß? — Nein, nein, o was dann kommen mag, es wird, es muß ertragen werden, aber jetzt, jetzt, fort mit dem Gedanken! Vergib, Ernst, o vergib mir, ich habe schwer an deinem Glücke gesündigt. Vermögen aber endloser Jammer, ewige Thränen meine Schuld zu tilgen, so ist sie getilgt.

Bald schreckte mich ein fürchterlicher Schlag aus den seligen Träumen, in die mich deine Liebe versenkt hatte. Ich erhielt ein Schreiben von B l e n d

heim, aus dem ich ersah, daß die Späher, mit denen er mich umstellte, mein Verhältniß zu dir entdeckt und ihn davon benachrichtigt hatten. Mit Worten, deren wilde Heftigkeit mich mit Grauen erfüllte, machte er mir die bittersten, zerreißensten Vorwürfe, und schwur mit den furchtbarsten Eiden, all' das Entsetzliche, womit er mich einst bedroht, zu verüben, wenn ich nicht sogleich und für immer jede Verbindung mit dir abbräche. Ein gebieterischer Befehl, meinen Wohnort, ja selbst das Land, wo du lebstest, zu verlassen, und eine Erneuerung jener gräßlichen Drohung schlossen seinen Brief, diesen seltsamen Doppellaut von Liebe und Wuth. Ich war vernichtet; schauernd erkannte ich, daß hier nichts zu thun sey, als zu gehorchen. Erinnerst du dich jenes Abends, wo du mich so leidend, so verstört fandest? Du ahntest nicht, was ich damals litt, es war meine Todesstunde. Was seit jener Zeit geschehen, hat mich kaum mehr berührt, ich lebte nur mehr zum Schein. In derselben Nacht verließ ich mein Vaterland, um es nie wieder zu betreten.

Soll ich dir von den Tagen des Glends sprechen, die nun folgten? Mein Jammer war unendlich, wie meine Liebe zu dir. Bald erlag meine Gesundheit den Qualen, die mich unaufhörlich bestürmten, ich fühlte die Vorboten des Leidens, das mich jetzt zum Grabe führt. Mit stiller Freude gewahrte ich, wie meine Wangen immer bleicher wurden, wie mein Herz immer matter schlug, wie meine Schwäche von Tag zu Tag zunahm. Ich ahnte das Ende meiner Leiden.

Es war anfangs mein Wille gewesen, mich nach Italien zu begeben, als ich aber auf meiner Reise vernahm, das Gut hier, dessen ungemein reizende Lage mich anzog, sey zu verkaufen, änderte ich meinen Entschluß, erstand es, und vertauschte den Namen, den ich bisher geführt, gegen den meiner neuen Besitzung.

Noch harrte meiner ein tiefer Kummer. Carl war bereits in die Jahre getreten, in denen die eigentliche Erziehung beginnen muß, soll sie später nicht doppelt schwierig und kaum halb so nutzbringend seyn. Mit dieser Überzeugung vereinte sich die Sorge, ihm durch meine Nähe den Keim der Krankheit mitzutheilen, die mein Leben zerstört; meines Gelübdes, seinem Wohl jedes Opfer zu bringen, eingedenk, entschloß ich mich dazu, ihn von mir zu entfernen. Es gelang mir, in H... einen sehr würdigen Mann zu finden, dessen Obhut ich das Kind meines Herzens übergab. Er gelobte mir mein Vertrauen durch väterliche Liebe und Sorgfalt für Carl zu rechtfertigen, und ich denke, er hält Wort.

Es war eine schwere Stunde, da Carl von mirchied, um sich nach H... zu begeben; die schmerzliche Gewißheit ihn nie wieder zu sehen, zerriß meine Brust. Er ahnte in seiner kindlichen Unbefangenheit nichts davon, daß er mich zum letzten Male in die Arme schließe, daß er in wenigen Monden die Nachricht meines Todes erhalten werde. Was wird aus dem nun doppelt Verwaisten werden? Ich kann ihm mein Vermögen hinterlassen, aber wer ersetzt ihm die treue zärtliche Sorge einer Mutter? Ernst, bey der Seligkeit unserer Liebe, bey den Qualen, die ich erduldet, bey der Vergebung, die ich von dir mit Zuversicht hoffe, beschwöre ich dich, nimm dich seiner an, sey ihm Bruder und Freund.

Ich hatte Alles aufgeboten, um insgeheim Nachrichten von dir einzuziehen, bald erfuhr ich, du seyst vermählt. Warum soll ich läugnen, daß eine

bittere, feindliche Empfindung mein Herz durchflog, als ich diese Nachricht erhielt; aber wie schnell wich diese unwürdige Regung meiner Schwäche einem Gefühl, dessen Reinheit und Heiligkeit mich über mich selbst und meinen Schmerz erhob. Ich dankte Gott mit heißer Inbrunst, daß du meinen Verlust so leicht und bald verschmerzt, lächelst nun selbst über meine Schwärmercy, die mich deine tiefe und schwere Trauer hatte fürchten gemacht, und fand Trost und Frieden in dem Gedanken, du werdest in den Armen einer Andern das Glück finden, das ich dir nicht hatte geben dürfen. Nun bin ich still und ruhig; nur Ein Wunsch ist noch in meiner Seele zurückgeblieben, dich vor meinem Ende, das ich nahe fühle, noch einmal zu sehen. Mir ist, als könne ich nur in deinen Armen sterben, ja es gibt Momente, wo mir eine geheimnißvolle Stimme zuflüstert, es müsse so kommen. Ich lebe ja nur mehr im Gedanken an dich. Vor wenigen Wochen erhielt ich die Nachricht von *Blendheim's* Tode. — Möge mir Gott vergeben, wie ich ihm vergeben habe.

Der Zustand meiner Gesundheit wird immer hoffnungsloser, ich weiß, daß es keine Rettung für mich gibt, und nun erst der Hoffnung, dich hienieden wiederzusehen, entsagend, schrieb ich diese Blätter, die mich vor die rechtfertigen, mein Andenken in deinem Geiste retten sollen. Die Vollstrecker meines letzten Willens werden sie dir zuschicken. Ich habe sie sterbend, mit meiner letzten Kraft geschrieben; urtheile, ob sie Wahrheit enthalten. Nun die schmerzlich süße Arbeit vollbracht ist, hält mich nichts mehr auf der Erde. Mich dürstet nach dem langen, ruhigen Schlummer, den nichts unterbricht und endet, als Erwachen zu ewiger Sonne, nach dem Tage, den kein Sturm trübt, dem keine Nacht folgt, nach dem Leben, das nichts von Entsagung, Trennung und Tod weiß. Selbst in meinem tiefsten Jammer kam mir nie der Gedanke, frevelhafte Hand an mein Leben zu legen; aber ist es Sünde, mich zu freuen, daß mir nun vom Vater der Erbarmung vergönnt ist, eine Welt zu verlassen, auf der ich so viel, so unaussprechlich litt? Mein Erdenleben war ein ewig Sterben, so sey mir denn nun der Tod Eingang zum Leben.

Vor Schwäche und Erschöpfung kaum mehr fähig, die Feder zu halten, muß ich enden, wie viel ich dir auch noch sagen möchte. Ernst, du, den ich geliebt, wie sonst nichts auf der Welt, Gottes Segen sey mit dir und mit Allen, die deinem Herzen theuer sind. Er, der das Wort der Milde ausgesprochen: Sie hat viel gesündigt, doch auch viel geliebt, er wird mein Flehen nicht verwerfen, mein heißes Flehen für dein Glück. Verlösch mich nicht ganz aus deiner Erinnerung, gedenke manchmal und in Liebe derer, die sich selbst im Tode noch nennt

deine *Clary*.

Mit zerrissenem Herzen endete ich die Lesung dieser Blätter, aber inmitten meines tiefen Schmerzens stärkte und erhob mich der Gedanke, *Clary* so rein, so schuldlos zu wissen, wie ich es wohl manchmal geträumt, doch nie zu hoffen gewagt. Ich fühlte, daß ihr Tod, wie schmerzlich er mir auch war, dennoch nothwendig gewesen, daß es ihr besser sey, im stillen Grabe von allen Stürmen, die ihr Leben durchtobt hatten, auszuruhen, als noch länger auf der Erde zu weilen, wo ihr in Ewigkeit keine Freude mehr blühen konnte. Bald wich die wilde Verzweiflung, die mich anfangs erfaßt hatte, einer milden, innigen Behmuth; mein Auge schämte sich der Thränen nicht, die es an des heimgegangenen Frauenengels Sarge vergoß. Ein süßes, seliges Lächeln umschwebte die bleichen Züge, als wolle es die Zufriedenheit ausdrücken

daß ihr letzter Wunsch erfüllt worden, daß sie in meinen Armen gestorben. Die Hände waren fromm auf der Brust gefaltet, als sey sie im Gebeth für mich entschlummert. Da war keine Zerstörung, keine Spur herannahender Verwesung sichtbar, die zarten Glieder waren nicht entseelt, sondern vergeistigt.

Nachdem ich sie zu Grabe geleitet und mit ernster Trauer von der Gegend, die sie durch ihre Gegenwart geheiligt, Abschied genommen hatte, eilte ich nach H..., wo ich Carl zu finden wußte. Er erkannte mich auf den ersten Blick, und begrüßte mich mit stürmischem Jubel; ich fühlte mich selbst unvermögend, des theuren Kindes Freude durch die Bottschaft, daß seine Mutter nicht mehr sey, so plötzlich in Jammer umzuwandeln, und bat seinen Erzieher, ihm an meiner Statt diese Schmerznachricht mitzutheilen. Er empfing sie, wie es seines Herzens würdig war. Ich hatte mich entfernt, um nicht Zeuge der ersten Ausbrüche seines Schmerzens zu seyn; als ich nach mehreren Stunden in sein Zimmer trat, fand ich ihn, die Arme auf den Tisch gestützt, das Gesicht mit den Händen verbergend, bitterlich weinen. Fest und innig schloß ich ihn in meine Arme, und gelobte, ihm den schweren Verlust, den er erlitten, zu ersetzen, so viel es in meiner Macht, Waterstelle an ihm zu vertreten. Mit rührendem Vertrauen schmiegte er sich an meine Brust und schluchzte: „Meine Mutter, meine gute Mutter liegt im Grabe, aber sie hat darum nicht aufgehört für mich zu sorgen. O ich weiß, sie ist's, die dich mir zuführt, damit ich nicht verlassen sey. Ja, sey mein Vater, ich will dein treuer Sohn seyn.“

Sein Erzieher, mit meiner Stellung in der Welt und mit meinen Verhältnissen bekannt, glaubte nicht besser für seines Zöglings Wohl sorgen zu können, als indem er ihn mir übergab; bald darauf trat ich mit Carl die Rückreise in meine Heimat an.

Fanny, befremdet mich in Begleitung Carl's, den sie nie gekannt hatte, ankommen zu sehen, fragte mich neugierig, wer der Knabe sey. Tief bewegt und ungewiß, ob ihre Liebe auch diese Probe würdig bestehen werde, neigte ich mich zu ihr und sagte ernst und leise: „Er ist das Vermächtniß eines Engels, der der Erde entflo, sey du ihm Mutter!“

Sie richtete einen fragenden Blick auf mich, ich neigte schweigend das Haupt. Mit steigender Nührung betrachtete sie den Knaben, Thränen netzten ihre Augen, dann schloß sie ihn fest an ihre Brust und rief laut weinend: „Ja, du sollst mein Sohn, mein geliebter Sohn seyn, und sollst auch eine gute Mutter an mir finden.“

Was sie damals um meinetwillen gelobt, erfüllt sie nun aus eigenem Antriebe. Sie liebt Carl, als wäre er ihr eigener Sohn, er ist ihr Stolz, ihre Freude, das Glück unserer kinderlosen Ehe. Meine Forderungen an das Leben sind bescheidener und gemäßiger geworden, ich habe den Werth dessen, was ich mein nennen darf, zu tief erkannt, als daß ich noch in trostloser Sehnsucht vergehend, einem Ideale nachstreben sollte, das nun einmal nicht für die Erde geschaffen ist. Ich trage es in meinem Herzen, seine Ahnung reicht hin, das irdische Daseyn zu verschönern und zu veredeln. Die Erinnerung an Cary ist mir heilig, ihr Bild ruht in meinem Herzen als Talisman gegen alles Uedle und Gemeine, ich gedenke ihrer, wie einer theuren Abwesenden, denn verloren — nein, verloren ist sie mir nicht.

So haben sich die Stürme gelegt, die mein Jugendleben bedrohten, so habe ich mir aus dem Schiffbruch meines Glückes noch immer so viel gerettet, um eine kleine, bescheidene Hütte zu erbauen, die, hauset auch nicht Seligkeit in ihr, doch wenigstens vom Glend nicht heimgesucht wird. Das Kleinod, das ich lange von den tückischen Wellen verschlungen wähnte, ruhet nicht im dunklen Meeresgrund, es ist zum Stern geworden, der hoch am Himmel prangend, mir Trost und Begeisterung entgegenstrahlt, und ich lese in seiner Flammenschrift: Auf Wiedersehen im Jenseits.

Betty Paoli.

T a g u n d N a c h t.

Die Sonne hat aufgerichtet
Ihr glühendes Strahlenhaupt,
Und hat mit feurigen Blicken
Die jungen Bäume besaubt;

Und webt um die Knospen und Blüten
Ein helles, blühendes Band,
Und die Erde in frohem Entzücken
Legt an ein grünes Gewand.

Ich aber tauche mich lieber
In die dunkle, duftige Nacht,
Und lausche dem Säufeln und Schwellen,
Wenn Liebe sehnend erwacht;

Wenn die Blüten wehen und duften
Der Liebe heimlichen Gruf,
Wenn die Zweige zittern und schwanken
In der Lüfte bebendem Ruf.

Und ein silles, inniges Leben
Erwacht in des Mondes Schein,
Und es flüstern die Blüten und Winde:
Sie liebt dich, sie liebt dich allein!

B. S. 107c.

E i n - u n d A u s f ä l l e.

Von F. A. W. D ü n e m a n n.

Zehnte Decime*).

Zu allen Zeiten haben sich die Leute über schlechte Zeit beklagt. Geseht: der Scheffel Korn käme umsonst zu stehen, man wollte gewiß noch Einen dazu auf haben. Die blöde Unzufriedenheit des Menschen ist grenzenlos. Es fällt ihm gar nicht bey, daß er es ist, der die Zeiten macht.

In ihren Zwecken sind sich die Menschen so ziemlich ähnlich; die Art nur, jene zu erreichen, unterscheidet sie. Dieser will einen wilden Stier mit einem Federmesser fällen, Jener stellt eine Parforcejagd auf weiße Mäuse an.

Wenn die Impertinenz zur Artigkeit würde, so fielen die Ohrfeigen von den Dächern wie Hagelgraupen. Drey Vierteltheile des Menschengeschlechts plätscherten dann behaglich in ihrem sechsten Elemente.

*) Die vorstehende zehnte Decime der „Eins- und Ausfälle“ von F. A. W. Düne-
mann, so wie die achte und neunte in Nr. 66 und 70, schlossen sich den im
Jahrgange 1833 in Nr. 42 bis 48 gelieferten ersten sieben Decimen an, und
werden auch ferner von Zeit zu Zeit fortgesetzt werden.

Man kann in Paris eine Schlacht liefern, ohne einen Ball zu Versailles zu stören. Die Montenegroiner und die Lappen wissen von allen unsern großen Männern keine Sylbe; und doch gibt es Leute, die, wenn sie eine Brochure herausgeben, glauben, es würde auf der Stelle alle Welt von ihnen voll seyn und Lärm schlagen.

Man kann die Menschen sich auf keine Art zu ärgeren Feinden machen, als wenn man stets Recht hat. Man muß sich wirklich hüten immer richtig zu urtheilen, und lieber von Zeit zu Zeit vorsätzlich etwas Albernese sagen, um der Dummheit nur nicht zu sichtbar über den Kopf zu wachsen.

Das menschliche Hoffen übertrifft alle Metalle an Dehnbarkeit. Der feinste Platinadraht ist eine Brechstange im Vergleich mit dem Faden, den die Feirathslust einer alternden Dame spinnt.

Wenn ich die zwey unbegreiflichen Rockzipfel meines Fracks betrachte, die von meiner Kehrseite hinabhängen; so kömmt es mir immer vor, als ob ich die beyden Gefestafeln der Lächerlichkeit meines Jahrhunderts mit mir herumtrüge.

Der Menschenwerth der Geister und der Geistwerth der Menschen sind moralisch eben so zu distinguiren, wie finanziell der Geldwerth der Sachen und der Sachwerth des Geldes.

Es wird eine so verzweifelt vernünftige Zeit kommen, wo unsere besten Romane nicht besser seyn werden, als jezt die Geschichte vom Robinson und von den Haimonskindern. Da wird die Epopöe auch nur im Munde der Kindfrauen blühen und Schiller's Gesänge den Ammen zum Wiegenliede dienen. Das Odenmaß wird da für trivialer gelten als gegenwärtig der Knittelvers.

Man kann Wunder von seiner Vergangenheit erzählen, und wird Riesen an Gläubigkeit finden: die bescheidenste Hoffnung auf eine Zukunft aber bestreitet jeder Zwerg.

Correspondenz-Nachrichten.

(Schluß.)

Prag, April 1835.

In der Aufführung kann nur die Beneficiantinn, *Mlle. Herbst* (Gülzare), als vollkommen entsprechend genannt werden. Wie *Grillparzer*, ist sie am vorzüglichsten im romantischen Drama, und verlieh selbst dieser leider zu schnell wieder entschwindenden Gestalt durch Wahrheit und Tiefe des Gefühls und der Leidenschaftlichkeit, wie durch eine wahrhaft orientalische Glut des Gemüthes einen ganz eignen Reiz. Vor Allem gelang ihr die Begeisterung der ersten Erzählung, die erwachende Liebe zu dem unbekanntem Jüngling, und insbesondere der prophetische Blickstrahl, der in ihrer Seele zuckt, als sie von dem Sieger *Rustan* erzählt, und erfährt, daß der Fremdling ebenfalls *Rustan* heiße, dann am Schlusse des dritten Aufzugs, die Seelenangst, womit sie *Rustans* Schutz ansieht. *Hr. Diez* (*Rustan*) leistete in psychischer Hinsicht Alles, was in seinen Kräften stand. Man sah deutlich, daß er seine Aufgabe wohl erwogen, und man kann seine Leistung nicht mißlungen nennen, nur störte seine weibliche Haltung und Bewegung in der Darstellung dieses heldentühnen Jünglings doppelt, und er verfiel in der Benutzung seiner physischen Mittel, die ohnedies für diese Rolle nicht ausreichen dürften (zumal in der ersten Aufführung), in den Fehler, durch allzu hastiges Sprechen größtentheils undeutlich, mitunter unverständlich zu werden. Das letztere gilt auch von *Hrn. Dietrich* (*Karkhan*) mit Ausnahme der letzten Scene. Wenn ich den Dichter nicht ganz mißverstanden habe, so scheint mir *Hr. Fischer* (*Zanga*) den Charakter sehrgegriffen zu haben. Mir kommt dieser Mohr wie ein kecker, abenteuerlicher Bursche vor, welcher den jugendlichen Ehrgeiz seines Gebieters reizt und nährt, theils, um selbst aus der Einsamkeit von *Massud's* Hause in das bunte Treiben der Welt zu kommen, theils an der

Seite des thatenlustigen Ruskán ein Leben zu führen, welches ihn das Joch des Sclaventhums wenig oder gar nicht fühlen läßt. Erst im Traume erhält er einen dämonischen Bengelchmaß, und überall durchströmt ihn sarkastischer Humor, die letzte Scene vor dem Erwachen ausgenommen, wo er dem Verblendeten mit satanischem Stolz und Hohn entgegentritt; doch die bunte, an den Schildknappen der Ritterkomödie mahnende Lustigkeit, womit Hr. Fischer diese Rolle ausstattete, ist ferne von diesem Janga, der höchstens in einzelnen Momenten an den Gracioso streifen darf. In der zweyten Aufführung mäthigte Hr. Fischer seine Laune, doch schied er noch immer den Mohren in der Wirklichkeit und im Träume zu wenig von einander, was zu voller Wirkung des Drama's unumgänglich nothwendig ist. Hr. Bayer (König) hob die wenigen wirklichen Momente seiner Rolle mit Kraft hervor, und Hr. Ernst (Mann vom Felsen) war eine deutliche, gespenstische Erscheinung, wenn gleich sein Organ mitunter störend einwirkte, und zumal das Hohnlachen ganz verunglückte. Auch sollte Hr. Ernst mehr sichtbar auf der Felsklippe erscheinen, und sich nicht gar so schnell zurückziehen, denn ein Theil des Publicums bemerkt ihn dort kaum, und der König kann ihn gar nicht gesehen haben, da er erst dann wie ein Blitz hervortritt und verschwindet, als jener schon unter dem Felsen in Ohnmacht liegt. Der Mann im braunen Mantel sollte nach meiner Meinung schon, wenn gleich von Ruskán und Janga unbemerkt, mit geschwungenem Wurfspeer auf der Felsklippe stehen, als der König über die Brücke schießt, und nicht eher verschwinden, bis die Schlange getödtet ist. Zu würdelos trat der alte Kaleb (Hr. Brava) einher. Warum hatte man diese wichtig eingreifende Rolle nicht Hrn. Walter anvertraut? Hr. Brava ist ein vielfältig verwendbares, fleißiges Mitglied unserer Bühne, doch dürfte seine Verwendung im hohen Drama stets ein gewagter Versuch bleiben. Mad. Alram gab das alte Weib löblich; doch wäre sehr zu wünschen, daß man überall, wo es thunlich ist, diese Rolle mit einer Schauspielerinn besetzte, die nicht auch im Lustspiele und in der Posse beschäftigt ist. Hr. Grabinger (Massub) und Ull. Frey (Mirza) lösten ihre kleinen Aufgaben zur Zufriedenheit. In der zweyten Vorstellung hatte, wegen Unpäßlichkeit der Ull. Frey, Ull. Frey die Rolle der Mirza übernommen, und zeigte löbliches Fortschreiten, nur in der letzten Scene verfiel sie wieder in den alten singenden Vortrag.

Wenn wir die Gesamtleistung des Personals mit dem vergleichen, was diese Dichtung verlangt, so ergibt sich das Resultat, daß Grillparzer's neuestes Werk, schwach unterstützt von den Darstellern, ja selbst mangelhaft wiedergegeben, den allgemeinen Beyfall meist nur seinem eigenen innern Werthe verdankt. Die Ausstattung war größtentheils lobenswerth, die Costume passend und kleidsam, die Decoration mit der Schauerbrücke die schönste, die wir bisher noch von Hrn. Möhner gesehen, und die Maschinerie, mittelst welcher die Riesenschlange sich um den Baum schlingt, sehr gut, nicht so ihre Verfolgung des Königs, — zumal das erste Mal, wo sie sich nicht in wellenförmigen Ringen, sondern wurmartig vorwärts bewegte; in der zweyten Aufführung hielt sie sich wieder in der Coullisse auf, und kam etwas zu spät. Nach der ersten Erscheinung der neuen Decoration ertönte lauter Beyfall und Hr. Frey erschien, wahrscheinlich um im Namen der unsichtbaren Regiegehülfen, des Maters und Maschinisten, zu danken.

R. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Den 10. Juny zum ersten Male: Un' avventura di Scaramuccia. Melodramma comico in due Atti. La Musica del Sigr. Maestro Luigi Ricci.

Die Aufführung der genannten Oper, auf welche wir unsere Leser vor einigen Tagen als auf einen vielversprechenden Genuss aufmerksam machten, hat nun wirklich Statt gefunden, aber die Erwartungen des Publicums und der Musikfreunde keineswegs befriedigt. Die Oper selbst hat nicht Wort gehalten, und die beyden brillanten Stücke, deren wir bereits erwähnt, und welche man gleichsam als Lockvögel dem Ganzen vorausgeschickt hatte, sind auch in der That die einzigen geblieben, welche wahre Theilnahme verdienten und erwarben. Wir brauchen wohl kaum beuzufügen, daß hier von dem Terzett zwischen Sandrina, Tomaso und Lesio im ersten Acte und von dem Duett zwischen den beyden ersten im zweyten Acte die Rede ist. Beyde Stücke sind ohne allen Zweifel reich an Melodie, Erfindung und Charakter, voll komischer Kraft und Wirksamkeit, folglich als Probescenen einer neuen komischen Oper ganz geeignet, mehr als gewöhnliche Erwartungen zu erregen. Alles übrige aber bleibt hinter diesen Probescenen in einer auffallenden,

beynahe unbegreiflichen Weise zurück; dürftig an Geist und Leben, trotz des überhäuf- ten Lärmens von Stimmen und Instrumenten meistens matt und langweilig, nicht sel- ten an das Triviale, ja an das ganz Gemeine freifend, dabey wimmelfnd von Remi- niscenzen oft der indiscretesten Art, bietet uns diese Oper einen traurigen Beleg zu der Manier, mit der heutzutage bisweilen Opern angefertigt und unter die Leute ge- bracht werden. Eine Enttäuschung der Art ist verdrießlich für Jeden, der sie leiden muß; doppelt schmerzlich für alle diejenigen, die in der Kunst etwas Besseres als den bloßen Rißel des Augenblicks suchen. Zu bedauern ist dabey die nutzlose Anstrengung der Sänger, denen in den Hauptparthien wahre Lungenproben aufgebürdet sind, eine Aufgabe, der die Darstellerinn der Sandrina schon bey der zweyten Aufführung der Oper zu erliegen drohte; noch mehr Schade ist es um den allerliebsten Stoff, der von tüchtigen Händen dramatisch und musikalisch verarbeitet, ein durchaus treffliches Ganze hätte liefern können, indem er selbst abgesehen von der musikalischen Ausstattung, alle Elemente eines vollkommenen Lustspiels und Intriguenstückes in sich trägt. Die Art, wie der lustige aber wackere Scaramuccia, mit schlauer Intrigue aber ehrlicher Absicht, im Einverständniß mit dem drolligen Tomaso, dem eiferfüchtigen Lelio und der gewandten Sandrina, mittelst der aufgeführten tragi-komischen Farce dem leichtfertigen Grafen seine Beute abjagt und die entführte Helena wieder zu Glück und Ehren bringt; die spaßigen Intermezzo's mit Sandrina und Tomaso, die Charaktere beyder und ihre Ver- wendung zur Durchführung der Intrigue, das alles sind unschätzbare Materialien zu einer komischen Oper im eigentlichen, höchsten Sinne des Wortes; Materialien, die einen Mozart, Cimarosa, Paisiello oder Rossini zum musikalischen Interpreten verdient hätten. Unter den vorliegenden Umständen bleibt uns, um doch wenigstens Eine erfreuliche Ausbeute davon zu tragen, nichts anders übrig, als uns an das schon erwähnte Terzett und Duett zu halten und in ihnen Ersatz für das Andere, theils Ver- misste, theils unangenehm Berührende, zu suchen. Beyde Stücke, welche offenbar den Ruf der Oper gegründet haben, werden, gut ausgeführt, wohl nirgends ihre Wirkung verfehlen. Musikalisch weniger verdienstlich, aber bey tüchtiger Darstellung nicht ohne komischen Erfolg, ist das Duett Sandrina's und Tomaso's vor dem Finale des ersten Actes, wenn beyde vor den versammelten Schauspielern im schwülftigsten Pathos Proben ihres dramatischen Talentes ablegen. Viel unbedeutender und ganz spurlos vor- übergehend sind die Scenen auf dem kleinen Theater, wo Helena, Menelaus und Paris erscheinen. Die Chöre und Finale's sind lärmend, aber sonst durch nichts ausgezeichnet. — Was die Aufführung betrifft, so haben wir uns in unserm Lobe auf die drey Personen zu beschränken, deren wir schon in den vorausgeschickten Probescenen gedachten, nemlich Sagra. Tadolini als Sandrina, Sigr. Frezzolini als Tomaso und Sigr. Santi als Lelio. Schade ist es, daß die Parthie der Sandrina, außer dem öfter er- wähten Terzett und Duett, der Darstellerinn wenig Erhebliches oder Wirkames mehr darbietet. Wie unwiderstehlich lebenswürdig und wie künstlerisch vortreflich Sagra. Tadolini in dieser Rolle ist, haben wir bereits nach Gebühr und Verdienst erklärt. Möchte ihre unermüdlische Ausdauer immer eine im Ganzen so dankbare Rolle fin- den, als es die heutige im Einzelnen war. Die beyden Stücke wird wohl Niemand ohne den höchsten Genuß hören. Dasselbe gilt von Sigr. Frezzolini als Tomaso. Sein Mitwirken im Terzett, seine dramatische Probescene im ersten Acte, dann das Zankduett mit Sandrina, und endlich seine Erscheinung als Menelaus in griechischer Tunika und Rüstung, mit großen Reiterstiefeln und steiffrisirter Perücke sind von der drolligsten Wirkung und dienen der ganzen Oper zum Stützpunkt. Auch Sigr. Santi er- füllte heute im Ganzen, was er früher im Einzelnen versprochen hatte und was wir ihm so bereitwillig angerechnet haben. Die Besetzung der übrigen Parthien war nicht ausgezeichnet oder für das Ganze wohlthätig genug, um einer näheren Angabe zu bedürfen.

(Mit Nr. 24 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur Johann Schick.
Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.